

Bildes und seiner Gestalt, ist ein Lebensvorgang, dessen Ursprung beim Vater liegt, der im Sohne empfangen wird und im Liebeshauch des Heiligen Geistes zum Vater zurückfließt. Es ist ein Vorgang, dem das dreifaltige Leben Gottes Sinn und Gesetz verleiht, auf dessen ewigen Gründen es aufruhet und aus dessen jubelnder Kraft es Schönheit, Jugend und Fruchtbarkeit erhält. Gnade der Rechtfertigung ist Wiederherstellung des zerstörten Gottesbildes im Bilde Christi, das aus den innertrinitarischen Lebensvorgängen das Gesetz seiner Gestalt empfängt.

Wenn wir so die Frage nach der christlichen Lebensaufgabe stellen, dann ergibt sich uns die Antwort, daß alles christliche Handeln, alles Bemühen um Tugend und Heiligkeit, alle religiösen Übungen und selbst der Empfang der Sakramente nur vorletzte Aufgaben, Teilaufgaben sind, wenn auch wesentliche und notwendige Aufgaben. Sie alle sind irgendwie auf die eine und letzte christliche Lebensaufgabe ausgerichtet, von der sie ihren Sinn und ihre Bedeutung empfangen. Die christliche Lebensaufgabe schlechthin besteht darin, Christus in uns zu empfangen und zu gebären, seine Menschwerdung in uns fortzusetzen, sein Bild in uns zu entfalten, daß er in uns heranwache zur Vollreife und zum Mannesalter. Christliche Lebensaufgabe ist die Überwindung des *mysterium iniquitatis* durch das *mysterium Christi*, ist das Sichtbarwerden und Offenbarwerden Christi in menschlicher Gebrochenheit und menschlichem Zwiespalt, ist Christi Sieg und Christi Triumph, der in seinem Bilde die Schändung und Zerstörung des Gottesbildes aufhebt und den Menschen adelt mit seiner eigenen Würde der Sohnschaft und Kindschaft Gottes.

Die menschlichen Züge des Alten Testamentes

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

III. Volk und Sendung

A. Die charakteristischen Fähigkeiten und Leistungen der Semiten

Wir haben die völkische und rassische Zugehörigkeit Israels nicht um ihrer selbst willen eingehend besprochen, sondern um aus ihr verschiedene Erkenntnisse zu gewinnen, die für die richtige Beurteilung alttestamentarischer Tatsachen von Nutzen sind. Es wird nämlich jetzt unsere Aufgabe sein zu zeigen: Wie macht sich die völkische und rassische Eigenart Israels in der Offenbarungsgeschichte bemerkbar? Oder — nach dem dogmatischen Grundsatz: *Gratia supponit naturam* — wie macht sich die göttliche

Offenbarungseinwirkung die völkische und rassische Eigenart Israels dienstbar, wie baut sie auf ihr Werk auf?

Da muß zunächst als Voraussetzung sichergestellt sein: Haben die erwähnten semitischen Völker überhaupt Eigenschaften und Fähigkeiten, welche sie für die Lösung einer so ganz besonders schwierigen Aufgabe geeignet erscheinen lassen, wie es die Aufgabe des israelitischen Volkes als einzigen Trägers und Vorkämpfers des Monotheismus war? Haben sie Eigenschaften und Fähigkeiten, die eine gute Unterlage für das Werk der monotheistischen Offenbarung abgaben, an die sie anknüpfen, auf denen sie aufbauen konnte, so daß wir es verständlich finden, daß Gott eines dieser Völker, nämlich die Israeliten, für dieses Werk ausgewählt hat? Wir wollen selbstverständlich im Falle der Bejahung dieser Frage durchaus nicht allen anderen Völkern die Fähigkeiten absprechen, die sie zur Bewältigung derselben Aufgabe geeignet gemacht hätten, wenn die Wahl Gottes auf sie gefallen wäre.

Tatsächlich sind solche hervorragende Fähigkeiten vorhanden, und ihnen entsprechen auch die Leistungen. Die Semiten gehören auch abgesehen von den Israeliten zu jenen Völkern, denen die Menschheit das Größte und Beste zu danken hat. Das sagt uns schon der große Wegweiser der Menschheitsgeschichte: *Ex oriente lux!* Das soll im folgenden an den einzelnen semitischen Völkern dargetan werden.

Die Akkader

Die Kenntnis vom Alter und der überragenden Bedeutung ihrer Kulturleistung ist ja heute Gemeingut breiter Schichten, so daß wir darüber kein Wort zu verlieren brauchen; es soll hier nur auf das hingewiesen werden, was unserem Gesamtplan entspricht. Die semitischen Akkader sind allerdings nicht die Schöpfer der Euphrat-Tigris-Kultur, geschaffen wurde sie ja von den Sumerern; aber sie haben sie gut 2000 Jahre gepflegt und weiter ausgebaut, sie haben die Vormachtstellung dieser Kultur verstärkt und immer mehr Länder in ihr Kraftfeld einbezogen: eine Leistung, zu der nicht viele Völker imstande sind.

Vom semitischen Babel strahlte eine ungeheure Kraft aus, deren Wirkungen weit über den Machtbereich des Landes hinausgingen, und das auch zu Zeiten, da es — wie um 1400, 1300 — nicht die politische Vorherrschaft hatte, sondern Ägypten, Mitanni, das Hethiterreich das große Wort führten. Bis in die hellenistische Zeit hinein stand ganz Vorderasien, sogar das ferne Hethiterreich, unter dem babylonischen Kultureinfluß, und was noch mehr besagt: die griechisch-römische Kultur stützt sich auf Babels Weisheit, und wir Kulturmenschen des 20. Jahrhunderts nähren uns immer noch von Gedanken, die schon im alten Babel die Gehirne

beschäftigten und die wir zum Teil heute noch nicht zu Ende gedacht haben.

Die geistige Abhängigkeit der Länder Vorderasiens von Babel erhellt schon aus der Tatsache, daß diese Völker die Schrift Babels, die Keilschrift, die allerdings nicht babylonische, sondern sumerische Erfindung ist, für ihre Sprachen benützten, ja daß nach 1500 die babylonische Schrift und Sprache das zwischenstaatliche Verkehrsmittel in ganz Vorderasien war. Sogar die ägyptischen Vasallen in Palästina schrieben an ihren Herrn, den König von Ägypten, babylonisch; man halte sich vor Augen: an den Ägypterkönig, der doch eine alles überbietende Vorstellung von der Vorzüglichkeit der ägyptischen Sprache und Kultur hatte! Kaum etwas ist so geeignet, die kulturelle Größe Babels aufzuzeigen, wie gerade diese Tatsache.

Es sei nun auf einzelnes in der babylonischen Kultur hingewiesen zur Erhärtung unserer Feststellung, daß wir im semitischen Kulturkreis schon in sehr alter Zeit Gedanken antreffen, die für die fernste Zukunft Wert und Bedeutung haben, über die zum Teil nicht einmal die Menschheit des 20. Jahrhunderts hinausgekommen ist. So hat Hammurapi um 2000 schon ein ganz modernes Herrscherideal. Er sieht als König, wie aus dem Prolog und Epilog seines Kodex hervorgeht, seine Hauptaufgabe darin, Gerechtigkeit zu üben, die Bedrückung des Schwachen durch den Stärkeren zu verhindern, seinen Untertanen Frieden und Wohlstand zu sichern; er sieht im Krieg nicht Selbstzweck und hat das fertig gebracht, was so viele Größen der Geschichte bis in die neueste Zeit nicht vermocht haben: nach siegreichen Kriegen auf neuen Kriege Ruhm zu verzichten und seinen Ruhm einzig in der friedlichen Tätigkeit zu suchen.

Ganz modern muten ferner folgende Gedanken und Gesetze an: Hammurapi schafft in seinem Kodex ein gemeinsames Recht für alle Untertanen. Die Abmachungen der Staatsbürger untereinander, auch die Eheschließungen, müssen schriftlich festgelegt werden. Wir finden weiter in diesem Gesetz schon die Lohnsätze für geleistete Arbeit geregelt; es ist gesetzlich bestimmt, was der Baumeister, der Menschenarzt, der Tierarzt bekommen, die Höhe der Pachtbeträge ist festgelegt. Auch Flurschäden, die durch Dammbrüche, fremdes Vieh verursacht werden, müssen nach gesetzlichen Vorschriften gutgemacht werden. Sehr menschlich mutet der § 48 an, der in einem Mißjahr die Pachtzahlung erläßt. Die Frau — freilich als Gattin Eigentum des Mannes — ist im übrigen frei, sie kann nach Belieben über ihr Eigentum verfügen und konnte — wie auch schon vor Hammurapi — öffentliche Ämter bekleiden, Richterin, Notarin sein. Die Blutrache hat im Gesetz Hammurapis keinen Raum. In Babylonien finden wir auch die Anfänge des Postverkehrs: der König bestellte Beamte, die die königlichen

Erlässe zu befördern hatten, und später wurde in Assyrien eine richtige Post eingerichtet. Man kannte in Babylonien schon Banken, Urkundensammlungen, Archive bei den Tempeln, Bibliotheken. Die berühmteste Bibliothek richtete später der assyrische König Assurbanipal (668 bis 626) in Nineveh ein; sie weist mehr als 20.000 Tontafeln auf, die systematisch geordnet und zu diesem Zweck mit Nummern und Vermerken versehen sind.

Es gibt kaum eine Wissenschaft, für die die Babylonier nicht wertvolle Vorarbeit geleistet hätten. So kannten sie z. B. die vier Grundoperationen, das Potenzieren, Wurzelziehen, die Berechnung des Flächeninhaltes, des Kubikinhaltes, den pythagoräischen Lehrsatz, schufen chronologische Tabellen und Annalen; freilich, eine eigentliche Geschichtsschreibung kannten sie nicht — darin waren die Israeliten Meister. Die Babylonier und Assyrer bauten bereits „Autostraßen“, d. h. tadellos gepflasterte Prachtstraßen von 10 bis 30 Meter Breite. Die mannshohen Kanalisierungen, die sich in einzelnen Großstädten finden, sind bereits eine sumerische Errungenschaft.

Die Aramäer

Diese zeichnen sich ebenfalls durch hervorragende Leistungsfähigkeit aus. Ihre Geschichte weist den lehrreichen Fall auf, wie Nomaden in Jahrhunderte langem Ringen nach dem Kulturland streben, es allmählich erobern und vom Nomadenleben zur Seßhaftigkeit übergehen. Sie machen sich, soweit es geschichtlich feststellbar ist, seit dem 14. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon früher, im Norden von Mesopotamien, westlich vom mittleren Euphrat, dort, wo der Fluß am weitesten nach Westen ausbiegt, als unangenehme Nachbarn der damals dort seßhaften Bevölkerung bemerkbar. Ihr Volksname „Aramäer“ wurde von den Akkadern geradezu im Sinne von „Nomade“, und zwar verächtlich gebraucht. So nennt z. B. Senacherib in seiner Prismainschrift seinen Gegner Shuzubu einen „flüchtigen Aramäer“, d. h. einen nichtsnutzigen Aramäer, Zigeuner würden wir etwa sagen. Überraschend ist, daß das Wort „Aramäer“ in gleicher Verbindung auch im Alten Testament vorkommt. Deut 26,5 wird Jakob als „verlorener“, d. h. wohl „herumirrender“ Aramäer bezeichnet, im Sinn von: ein armseliger Nomade (arami obed gegenüber dem akkadischen arami halqu). Die Attribute obed und halqu sind ungefähr von gleicher Bedeutung: verloren, herumirrend. Im Hebräischen ist damit der Begriff des Bemitleidenswerten, im Akkadischen der des Verächtlichen verbunden.

Als erster meldet der assyrische König Arik-den-Ili (1325 bis 1311), dann Adadnirari I. (1311 bis 1281) und Salmanassar I. (1281 bis 1261) von Kämpfen mit Aramäern, die über den Euphrat ins Kulturland nach Südosten vorzudringen versuchen. In der

Folge stoßen sie immer tiefer nicht bloß in das assyrische, sondern auch in das babylonische Gebiet hinein und gründen Staaten, die Assyriern und Babyloniern unangenehm zu schaffen machen. Um 1100 treffen wir in Syrien bereits aramäische Kleinreiche an und zur Zeit Dawids einen größeren aramäischen Staat mit der Hauptstadt Damaskus, der später dem Reiche Israel unter Jehu (842 bis 814) und Joachaz (814 bis 798) arg zusetzte und an dem sich längere Zeit die Wogen der assyrischen Eroberungsflut brachen, bis endlich Tiglatpilesar III. (745 bis 727) im Jahre 732 Damaskus eroberte und das aramäische Reich von Damaskus Assyrien einverleibte.

Das Aramäertum war aber damit durchaus nicht vernichtet. Im Gegenteil, die aramäische Sprache und das aramäische Volk breitete sich immer weiter aus, es verdrängte allmählich die akkadische Sprache, die lange Jahrhunderte hindurch Staats- und Umgangssprache in Babylonien und Assyrien und außerdem etwa vom 14. Jahrhundert an die Diplomatensprache von Vorderasien gewesen war, aus dem täglichen Verkehr. Sie drang nach Kleinasien und im Süden nach Palästina vor und war sogar in Ägypten eine vielgebrauchte Sprache. Ihrer bedienten sich dort die Judenkolonien, z. B. in Elephantine. Auch im persischen Reich, das 538 das Erbe des jüngsten babylonischen Reiches übernommen hatte, behauptete das Aramäische seine Stellung, die es seit den letzten Jahrhunderten in Mesopotamien innehatte. Die bodenständige Sprache des Perserreiches war selbstverständlich das indogermanische Persisch, das vom Sanskrit fast nur mundartlich verschieden ist, aber das Aramäische war als allgemeine Verkehrssprache Vorderasiens, also des westlichen Teiles des Reiches, so wichtig, daß es die persischen Herrscher als zweite Staatssprache in den Kanzleien der westlichen Hälfte des Reiches gelten lassen mußten. Wie weit sich diese Sprache verbreitete, ersieht man daraus, daß man aramäische Sprachdenkmäler in dem Riesenraum zwischen Sardes, der ehemaligen Hauptstadt des lydischen Reiches, im westlichen Kleinasien bis nach Taxila im nordwestlichen Indien gefunden hat.

Im semitischen Sprachgebiet verdrängte das Aramäische weiter auch das Hebräische und so ist es in einer Hinsicht die berühmteste Sprache der Welt geworden: sie ist die Muttersprache Christi. Aramäisch haben die Apostel nach der Himmelfahrt das Evangelium verkündet. In Nordsyrien und Mesopotamien wurde schon sehr früh ein aramäischer Dialekt, das Syrische, als christliche Literatursprache benützt, in der sich vom 3. bis zum 7. Jahrhundert ein reiches Schrifttum entwickelte.

Dieses erfolgreiche Vordringen des Aramäertums läßt ahnen, welch bedeutende Kräfte in ihm aufgespeichert waren. Freilich eine eigene Kultur haben die Aramäer nicht geschaffen, sie haben auch

in der Staatenbildung nichts Überragendes geleistet. Die semitische Tatkraft betätigt sich bei ihnen auf einem ganz anderen Gebiet: sie sind die wagemutigen, großzügigen Unternehmer, die keine Gefahr fürchten, die kleinere Nachteile klug berechnend in Kauf nehmen, wenn sie mit scharfem Blick erkannt haben, daß trotz aller Hemmungen der Erfolg des Unternehmens nicht ausbleiben wird. So verlassen sie denn ihre Heimat, durchwandern Persien, Indien, später kommen sie auch nach Turkestan, in die Mongolei und nach China und verstehen, sich zu einem Faktor zu machen, mit dem man rechnen muß: überall gab es aramäische Geschäftsleute, deren Einfluß nicht zu umgehen war. Das Aramäische bewahrte auch während der Sassanidenherrschaft eine einflußreiche Stellung im Perserreich, ja — seltsam genug — die indogermanischen Perser übernahmen von ihnen sogar die aramäische Schrift für ihr Persisch.

Echt aramäischer Wagemut, beschwingt von religiöser Begeisterung führt aramäische Mönche nestorianischen Bekenntnisses tief nach Asien hinein bis in die Mongolei, nach China. Sie haben damals schon das gewaltige Werk, die Christianisierung des mittleren und östlichen Asien, in Angriff genommen. An die Tätigkeit der Aramäer in Mittelasien erinnert heute noch die Schrift der Mongolen, welche von der aramäischen (syrischen) Schrift her stammt. Erst das Vordringen des Islams hat dieser Wirksamkeit der Aramäer ein Ende bereitet.

Die Aramäer sind also, wie schon angedeutet, tüchtige, unternehmende Geschäftsleute, denen eine Konkurrenz nur schwer standzuhalten vermag. Eine solche Veranlagung kann leicht auf den Weg des Betrugcs abdrängen, sie kann aber auch, in den Dienst der Wahrheit und der Liebe gestellt, Missionäre schaffen, die für Christi Reich alles wagen, wie der irdisch gesinnte Geschäftsmann dieser Art für sein Geschäft alles wagt.

Verschiedene Gleichnisse Jesu knüpfen an diese Geschäftstüchtigkeit der Aramäer an: der Schatz im Acker (Mt 13, 44), die kostbare Perle (Mt 13, 45 f.), die anvertrauten Talente (Mt 25, 14—30), der ungerechte Verwalter (Lk 16, 1—9). Den unmittelbaren Zuhörern des Herrn, den Juden, ist ja diese Geschäftstüchtigkeit in ähnlicher Weise zu eigen wie den Aramäern, mit denen sie noch dazu starke Blutmischungen eingegangen sind. Der Heiland sucht durch solche Gleichnisse diese Veranlagung seinen großen Zielen dienstbar zu machen: „Wie die für ihre irdischen Ziele alles wagen, so wagt ihr alles für Gott und Ewigkeit!“ Und wenn wir von aramäischen Unternehmern hören, daß sie leichten Herzens ihre Heimat verließen und große Teile Asiens bis nach China durchwanderten, um irdische Geschäfte zu machen, begreifen wir umso leichter, daß die Apostel, in deren Adern verwandtes Blut rollte, mit Begeisterung den Auf-

trag ihres Meisters entgegennahmen: „Geht hin und lehret alle Völker!“ (Mt 28, 19) und mit unvergleichlicher Kühnheit die große Kunde vom Gottesreich in die Welt hinaustrugen. Dieser Wagemut lag ihnen im Blut, und Gott benützte ihn für sein Werk: *Gratia supponit naturam!*

Heute ist das Aramäertum — von den Arabern aufgesaugt — bis auf wenige Reste verschwunden, die aramäische Sprache eine gefallene Größe: nur in einzelnen Gegenden des Libanon, im Gebirge Tur Abdin in Mesopotamien, ferner östlich und nördlich von Mosul und westlich vom Urmiassee finden sich noch kleinere Gruppen, die das Aramäisch-Syrische in einer jüngeren Form sprechen: die letzten Spuren der Muttersprache Jesu.

Die Araber

Die ungeheure Spannkraft des Arabertums ist ja bekannt, sie ist unlösbar mit dem Begriff Islam verbunden. Lange Jahrtausende hielten sie sich still auf ihrer abgelegenen Halbinsel, fern vom damaligen großen Weltgeschehen. Erst spät, in der assyrischen Erobererzeit, sehen wir ab und zu unvermutet arabische Streiter über die Weltbühne eilen und rasch wieder abtreten, im übrigen aber nehmen sie zu jener Zeit am Ringen der damaligen Großmächte nicht teil; es ist, als wollten sie während dieser langen Jahrhunderte die notwendigen Kräfte aufspeichern für die ungewöhnlich wichtige und schwierige Rolle, die sie im 7. Jahrhundert nach Christus übernehmen mußten.

Muhammed tritt auf, und das Spiel der gewaltigen Kräfte, die so lange zurückgehalten worden waren, setzt mit einem Male ein; in kürzester Zeit ist das Niedagewesene geschehen: ganz Arabien bildet ein einziges Reich. Zwanzig Jahre nach Muhammeds Tod sinkt unter den Schlägen der Araber das Perserreich in Trümmer, und in wenigen Jahrzehnten hatte Vorderasien und Nordafrika ein neues Aussehen erhalten; es war der schwerste Schlag, den das Christentum bis dahin erlitten hatte. Der heilige altchristliche Urboden: Palästina, Syrien, Ägypten, Nordafrika geht an den Islam verloren. Achtzig Jahre nach Muhammeds Tod herrscht der Islam bereits in Spanien, zwanzig Jahre später stehen die islamischen Scharen schon tief in Frankreich drinnen, und nur der große Sieg Karl Martells rettete Europa vor der islamischen Überflutung (732). Heute herrscht der Islam vom Ägäischen Meer bis zum Indus, das überwiegend muhammedanisch ist, und in anderen Teilen Indiens, das 78 Millionen Muhammedaner hat (Zählung 1931), in Westturkestan, in großen Teilen Sibiriens bis Tobolsk, Tomsk, bis zum oberen Jenissei, in Ostturkestan bis an den mittleren Hoangho, außerdem in der chinesischen Provinz Yünnan südlich vom Jangtsekiang. Die Sundainseln, darunter die volkreiche Insel Java, huldigen dem Islam; sein Bereich geht hier nahe an Australien

heran. Es sei nicht vergessen, daß auch Europa seine Muhammedaner hat: auf der Balkanhalbinsel und im Südosten und Osten der europäischen Sowjetunion. Zugleich trat damit auch das Arabische seinen Siegeslauf an, das zu den räumlich am weitest verbreiteten Sprachen gehört.

Auch wenn man in Betracht zieht, daß in der fernerer Entwicklung der Dinge die großen Leistungen nicht von den Arabern oder nicht von ihnen allein vollbracht wurden, sondern von verschiedenen anderen Völkern, sowohl was den Kampf anlangt als auch die Arbeiten des Friedens, so bleibt doch den Arabern ein sehr großer Anteil an der Leistung. Denn die ungewöhnliche Kraft, die diese weltgeschichtliche Bewegung ins Rollen gebracht hat, ist ja doch vom Arabertum echtster Prägung ausgegangen. Das allein schon, daß die Araber einen Muhammed hervorgebracht haben, der bei all seinen Schwächen zu den größten Gestalten und Gestaltern gehört, einen Mann, der einem großen Teil der Menschheit für lange Jahrhunderte seine geistige Gestaltung gegeben und Millionen von Menschen noch immer gibt, legt Zeugnis ab von den Kräften, die im Arabertum schlummern und die sich eben in Muhammed und seinen begeisterten Helfern der ersten Jahrzehnte des Islams verkörpert haben.

Man sagt freilich: Das Arabertum verdankt seine geschichtliche Größe dem religiösen Schwung des Islam. Es ist richtig: der Islam war für die Araber der mächtige Antrieb, ohne ihn ist die arabische Großleistung einfach undenkbar. Aber man übersehe dabei nicht, daß auch die Araber selber, die Träger des kraftstrotzenden Islams, über bedeutende Kräfte verfügen mußten, sonst wären sie unfähig gewesen, diese vorwärtstreibende religiöse Kraft auf ihren Schultern zu tragen und mit ihr Schritt zu halten, da doch diese neue Religion rücksichtslose Entschlossenheit forderte und schwere Opfer verlangte: die Aufgabe von Lebensgewohnheiten und religiösen Gesinnungen, die in den Augen der heidnischen Araber die Weihe von Jahrtausenden hatten, einen Bekennermut, der zu allem bereit sein mußte. Nicht zu unterschätzen ist auch die nicht geringe Last, die ihnen mit den täglichen rituellen Waschungen und Gebeten aufgebürdet wurde, die — eine Art Brevier — ungefähr eine Stunde in Anspruch nehmen.

Es bleibt doch wahr: von diesem Arabertum und seinem größten Sohn geht schon über 1300 Jahre eine unwiderstehliche Kraft aus, und es ist kein Zufall, wenn immer wieder die Feststellung gemacht werden muß, daß überall, namentlich in Indien, der rührigste Teil der Bevölkerung die Muhammedaner sind, und daß jeder islamische Kaufmann zugleich eifriger Missionär seiner Religion ist: diese Menschen arbeiten noch immer in der Richtung des Stoßes, der vom Araber Muhammed ausgegangen ist.

Die Südaraber und Äthiopier

Nicht zu verachten sind auch die Leistungen der Südaraber. Sie haben zum Unterschied von den Nordarabern schon früh eine seßhafte Kultur entwickelt; diese erstreckt sich nach dem Stand unseres heutigen Wissens ungefähr über den Zeitraum vom 9. Jahrhundert vor bis zum 6. Jahrhundert nach Christus. Es zeigt sich hier eine gewisse Gesetzmäßigkeit: die Südaraber entfalten ihre seßhafte Kultur zu einer Zeit, da für die Nordaraber die Bedingungen dazu noch nicht gegeben waren. Und umgekehrt, da die Nordaraber befeuert vom Geiste Muhammeds ihre Rolle im Menschheitsgeschehen übernahmen, traten die Südaraber vom Schauplatz ab. Und wenn wir Nord- und Südaraber als Einheit lassen, können wir sagen: es ist nicht zutreffend zu behaupten, daß die Araber viel später als die übrigen Semiten, erst im 7. nachchristlichen Jahrhundert, in die Geschichte eingegriffen haben; sie sind vielmehr auch schon in sehr alter Zeit hervorgetreten, soweit wir wissen, vom 9. Jahrhundert v. Chr. an, nur haben die beiden Hälften dieses Volkes, die Nord- und Südaraber, die Rollen unter sich geteilt: ihre ältere Kulturtätigkeit ist eingegliedert in die alte, polytheistische Welt und getragen von den Südarabern, ihre spätere Kulturarbeit ist ein Stück der neueren, der monotheistischen Welt, getragen von den Nordarabern, den Kündern des Monotheismus für Millionen von Menschen.

Die Südaraber waren hier im Süden das, was weiter nordwärts die Phöniker waren; der große Warenaustausch zwischen Ost und West ging durch ihre Hände und brachte Reichtümer ins Land. In diesen Handel schalteten die Südaraber auch ihre eigenen viel begehrten Waren, darunter namentlich Gold und aromatische Stoffe, ein. Der Reichtum und die wohlriechenden Waren aus Südarabien waren ja sprichwörtlich, das klingt z. B. aus Isaias 60,6 heraus: „Sie alle kommen von Saba, Gold und Weihrauch bringen sie“.

Die Südaraber haben uns in ihrer vornehm schönen Konsonantenschrift Widmungen, Bauinschriften, Verordnungen, Sühne- und Bußgebete hinterlassen. Daß sie auch in der Baukunst Meister waren, davon zeugen die Überreste von Burgen und Tempeln und großartige Bewässerungsanlagen. Sie waren wie die Phöniker nicht bloß Handelsleute, sondern auch Kolonisten; so ist Abessinien eine südarabische Kolonie, die etwa im letzten Jahrhundert v. Chr. entstanden sein dürfte. Ihr Einfluß scheint aber noch weiter gereicht zu haben: in Rhodesien hat man ungefähr am zwanzigsten südlichen Breitengrad einen Rundtempel entdeckt, der an sabäische Tempelanlagen erinnert.

Die Äthiopier, wie eben angedeutet, südarabische Kolonisten, haben, umgeben von nichtsemitischen Völkern, nun schon 2000

Jahre ihre Sprache zu wahren vermocht. Das und nicht weniger auch die Tatsache, daß sie ihr Christentum trotz der ungünstigsten Verhältnisse oft in harten Kämpfen in unsere Zeit herübergerettet haben, spricht von der unverwüßlichen Kraft auch dieser Semiten.

Die Kanaanäer

Auch sie haben das Ihre geleistet. Das können wir wenigstens mit Sicherheit von den Phönikern aussagen, die wir von dieser Gruppe nebst den Israeliten am besten kennen. Es wird nicht nötig sein, von ihren Leistungen als Kaufleute und Kolonisatoren und namentlich auch als Kunsthandwerker ausführlich zu sprechen.

Dieses Volk hat einen Hannibal¹⁾ hervorgebracht, der die Alpen bezwang und den Römern die schwersten Niederlagen beibrachte, so daß es eine Zeit lang darnach aussah, daß nicht Rom, die Geschicke Europas für die Zukunft bestimmen werde, sondern das semitische Karthago. Von altersher wurden die Phöniker — bisweilen auch in übertriebener Weise — als die Lehrer Europas gepriesen; sie sind es auch. Namentlich eines haben sie den Europäern vermittelt, die Lautschrift. Erfunden haben sie sie freilich nicht. Woher sie kam, ist heute noch eine Frage; am allerwahrscheinlichsten ist immer noch die Annahme, daß sie von der ägyptischen Lautschrift abstammt, die ja ganz dasselbe System aufweist wie eben diese semitische Lautschrift und die, soweit bis jetzt bekannt, die älteste Lautschrift (Konsonantenschrift) ist²⁾.

Wie die neuentdeckten Kulturschätze in Ugarit — Ras Shamrah zu werten sind und welche Schlüsse sie zulassen, darüber sei hier noch kein Urteil abgegeben, weil die letzten Forschungsergebnisse bis jetzt nicht erreichbar sind. Jedenfalls ist bemerkenswert, daß auch in Ugarit eine Konsonantenschrift auftaucht, die wohl aus Keilzeichen zusammengesetzt ist, aber im übrigen denselben Grundgedanken wie die ägyptische Konsonantenschrift hat. Darum liegt auch hier die Vermutung am nächsten, daß sie trotz ihres babylonischen Keilschriftgewandes ägyptischen Ursprungs ist.

¹⁾ Hannibal = „Gnädig ist Baal“, gleich dem hebräischen Hananjah = Gnädig ist Jahweh (Jer 28, 1); mit Schwund des H (eigentlich CH) Anania, in Apg 9, 10 versehen mit dem indogermanischen Nominativ-s: Ananias. Die Phöniker haben in ihren gotttragenden Personennamen statt des Jahweh im Hebräischen ihren Gottesnamen Baal. Ebenso Hasdrubal, etymologisch richtig Hazrubal (Bruder Hannibals), gleich hebr. (H) Azarjah, König von Juda 789 — 738: „Hilfe ist Baal, bzw. Jah(weh).“

²⁾ Der Verfasser hat seine Ansicht über diese Frage in der Theol.-prakt. Quartalschrift, Jahrg. 1927, 649 — 698, dargelegt.

Die religiöse Veranlagung der Semiten

Religiosität, Gottverbundenheit ist bei den Semiten sehr stark entwickelt. Sie haben ein feines Empfinden für die Tatsache, daß der Mensch durchaus von der Gottheit abhängig ist. Das kommt schon im theokratischen Staatsbegriff zum Ausdruck. Diesen finden wir allerdings schon bei den Sumerern. Aber ein Blick in die ganze geistige Anlage der Semiten belehrt uns, daß sie wohl unabhängig von den Sumerern dieser Staatsform huldigten. Der semitische Herrscher ist König von Gottes Gnaden; vom Gott des Landes nimmt er das Land zu Lehen. In Babel z. B. geschah das symbolisch dadurch, daß der neue König die Hände des Stadtgottes Marduk, des wirklichen Herrschers, ergriff. Deshalb fühlt sich der König bei Ausübung seiner Herrscherrechte dem Gott verantwortlich.

Auch das persönliche Leben war ganz vom Religiösen durchdrungen; überall sieht sich der Semit von der unentrinnbaren göttlichen Macht umgeben, Erfolg und Mißerfolg schreibt er der Gottheit zu. Daher die vielen Gebete und Lieder, die die religiösen Empfindungen oft in ergreifender Weise zum Ausdruck bringen. Die Überzeugung von der Erhabenheit der Gottheit bringt den Semiten dahin, der Gottheit den Menschenleib zur Verfügung zu stellen (Hierodulenwesen) und ihr das Teuerste, das eigene Kind, zu opfern (Kinderopfer in Kanaan). So abstoßend auf uns diese Auswüchse wirken, so sind sie in Wahrheit doch aus einem außerordentlich starken religiösen Empfinden herausgewachsen. Bezeichnend ist diesbezüglich auch die Namengebung der Semiten. Sie und die Indogermanen sind bemüht, ihren Kindern sinnvolle Namen zu geben. Aber während die indogermanischen Namen gewöhnlich einen Wunsch für die glückliche Zukunft des Kindes ausdrücken, sind die semitischen Namen meist Bitt- oder Dankgebete. Z. B. Indisch Dushratha: der mit seinem Streitwagen dem Feind gefährlich werden möge. Iranisch Dareus (eigentlich Darayawahush): der das Gute festhält, festhalten möge. Slawisch Rastislaw: der, dessen Ruhm wachsen möge. Griechisch Perikles: der ringsum berühmt werden möge. Germanisch Hlutowig, Ludwig: der kampfberühmt werden möge.

Dagegen Akkadisch: Nabupolassar (eigentlich Nabu apal usur); Nabu: schütze den Sohn! Nabuchodonosor (eigentlich Nabu kudur usur); Nabu: schütze die Grenze! Marduk apal iddin (in der Bibel Merodach baladan): Marduk gab den Sohn. Sennacherib (eigentlich Sin ache irba); Sin (Mondgott): mehre die Brüder. Im Phönikischen haben wir die mit Baal zusammengesetzten Personennamen (Hannibal, Hazdrubal).

Wie stark die religiöse Seite im Semitentum ist, zeigt unter anderem die gewaltige religiöse Bewegung, die bei den Arabern

durch Muhammed hervorgerufen wurde: die älteste Geschichte des Islams. Wer sich einen Begriff von der wunderbaren Gottverbundenheit, wie sie im Alten Testament zu Tage tritt, machen will, betrachte aufmerksam das Denken, Reden und Tun des Gutsverwalters Abrahams auf der Brautfahrt für Isaak nach Mesopotamien. (Gen 24.)

Zusammenfassend können wir über die den Semiten eigene Veranlagung und Befähigung sagen:

1. Dort, wo sie im Menschheitsgeschehen zum Zuge kommen, entfalten sie eine *ungewöhnliche Kraft*, die auf große Ziele ausgeht, nicht gleich wieder verpufft, sondern lange Zeiträume hindurch anhält und in der Verfolgung dieser Ziele außerordentlich zäh ist (Babel als fast 2000jähriger Kulturmittelpunkt, die Kolonisationstätigkeit der Phöniker und Südaraber, der Jahrhunderte hindurch andauernde Eroberungswille der assyrischen Herrscher trotz häufiger und schwerer Mißerfolge, und die Erreichung dieses Zieles, dabei die großen künstlerischen Leistungen der Assyrier, der religiöse Schwung der Araber und ihre Arbeiten auf wissenschaftlichem Boden).

2. Wenn die Semiten *einen Gedanken für richtig halten*, oder ein Ziel als erstrebenswert erkannt haben, schrecken sie vor nichts zurück, wenn es gilt, diesem Gedanken gerecht zu werden oder dieses Ziel zu erreichen. Das führt dann oft zu Handlungen, die auf den ersten Blick unerhörte Grausamkeiten oder Unsittlichkeiten zu sein scheinen, es oft auch sind, die aber in sehr vielen Fällen von ihnen als heroische Werke empfunden werden und bei genauerem Zusehen auch von uns als solche erkannt werden: die Grausamkeiten der assyrischen Erobererkönige gegen besiegte Feinde, das Hierodulenwesen, die Kinderopfer, Jephthe und seine Tochter.

3. Die Semiten haben mehr als viele andere Völker die eigenartige Fähigkeit, *Gedanken aufzugreifen und auszubauen*, die für die fernste Zukunft Wert und Wichtigkeit haben, über die wir heute nach 3000, 4000 Jahren noch nicht hinaus sind und deren vollständiger Ausbau und folgerichtige Durchführung zum Teil bis heute noch nicht erreicht ist. Hieher gehören: das Herrscherideal Hammurapis, seine Erkenntnis von der Notwendigkeit eines Rechtes, das für das ganze Reich gilt, ferner soziale Bestimmungen seines Kodex, z. B. Lohntarife, Pachtverträge, gesetzliche Regelung von Flurschäden, Lehensrecht, Eherecht, Erbrecht, weiter die Anfänge des Postverkehrs, Diplomaten Sprachen, internationale Verkehrssprachen, Archive, Bibliotheken und ganz besonders: die Erkenntnis des Wertes der Lautschrift, ihre Ausbildung und Verwendung.

4. Die Semiten haben ein sehr stark entwickeltes religiöses Empfinden.

B. Die Fähigkeiten der Semiten im Dienste der Offenbarung

Das also sind charakteristische Fähigkeiten der Semiten und ihre dementsprechenden Leistungen. Wenn wir dem dogmatischen Grundsatz „*gratia supponit naturam*“ entsprechend nach einer solchen „*natura*“ Ausschau halten, auf der die Offenbarungsgnade fußen und auf der sie ihr Werk aufbauen kann, so finden wir sie in dieser eben geschilderten charakteristischen semitischen Begabung ganz hervorragend gewährleistet.

1. Wie schon dargelegt, sind die Semiten außerordentlich stark religiös eingestellt, so zwar, daß die Religion aus ihrem öffentlichen und privaten Leben einfach nicht wegzudenken ist. Das gibt eine notwendige Grundlage für den Vollzug der Sendung Israels ab, denn diese ist doch rein religiös, es soll ja mit Hilfe der Gnadeneinwirkung in seinem Schoß den richtigen Gottesbegriff und den damit unlösbar verketteten Erlösungsgedanken festhalten, verfechten und weiter entwickeln und — tatsächlich fast unbemerkt — auch anderen Völkern übermitteln.

2. Wir haben weiter gefunden, daß die semitischen Völker dort, wo sie zum Zuge kommen, eine ungewöhnlich große Kraft zu entfalten vermögen, die lange Zeiträume hindurch anhält und auf große Ziele ausgeht. Eine solche ungewöhnliche Kraft braucht Israel während der ganzen langen Zeit seiner Sendung tatsächlich: inmitten einer allerdings sonst gleichartigen semitischen Welt, aber allseits umbrandet von den hochgehenden Wogen des geistig ganz anders gearteten, damals allein herrschenden Polytheismus hat Israel als einziger Träger und Vorkämpfer des Monotheismus eine unerhört schwierige Aufgabe zu lösen.

a) Es hat den einen schweren Kampf einmal auszukämpfen gegen den Feind, der es unmittelbar umgab, gegen die kanaanitische heidnische Kultur; seine ganze Geschichte widerhallt ja von diesem Ringen, angefangen von der Wüstenwanderung bis zum Exil mit seinen Höhen- und Tiefpunkten zu des Elias und Elisäus Zeiten und unter König Menasse. Das Riesenhafte und, menschlich gesehen, schier Aussichtslose dieses Kampfes wird uns jetzt erst recht klar, seitdem durch die Ausgrabungen von Ras Shamrah die kanaanitische Kultur in ein helleres Licht gerückt wurde. Darnach stand Israel nicht etwa nur einem abgestandenen, bedeutungslosen Kulturast der Semiten gegenüber, sondern einer einheitlichen Kulturwelt, die zwar von Babel beeinflußt und befruchtet wurde, im übrigen aber ein kräftiges Eigenleben hatte. Kanaan im weiteren Umfang bildet, wie schon gesagt, die eine Komponente der semitischen Kultur, während die Euphrat-Tigris-Linie mit Babel als Mittelpunkt die zweite Komponente darstellt. Diese kanaanitische Kultur hat, wie Ras Shamrah zeigt, das ganze Rüstzeug einer richtigen höheren Kultur geschaffen:

eine theologische Wissenschaft, eine Reihe von Mythen und religiösen Epen und religiöse Kunst. Israel war freilich auch keine kulturlose Masse, aber es stand doch vor einer weit überlegenen Kulturmacht mit ihrem Kulturstolz, der gegenüber es auf keinen eigenen bunten Götterhimmel, auf keine Mythen und Epen, auf keine Werke der bildenden religiösen Kunst verweisen konnte.

Viel leichter wäre es für die Vertreter des Eingottglaubens gewesen, wenn sie kulturell unterlegene Nachbarn gehabt hätten. Diese hätten die ihnen allerdings sonderbar dünkende bildlose monotheistische Religion doch mit anderen Augen gesehen: die Überlegenheit der Israeliten in weltlichen Belangen hätte ihnen ihre Überlegenheit auch in religiöser Beziehung nahegelegt. So aber traf der Fluch der Minderwertigkeit in Anbetracht der Rückständigkeit in anderen Dingen „ungeschaut“ auch ihre monotheistische Religion. Konnten doch die Israeliten nicht einmal ihr eigenes Heiligtum, den Tempel in Jerusalem, bauen, sondern mußten dazu Künstler aus dem Heidenland Phönikien berufen. Und dabei rühmten sie ihrem einzigen Gott Jahweh nach, daß alle Götter der anderen Völker ihm gegenüber nichts sind, ja nicht einmal existieren!

Es darf auch nicht übersehen werden das unsittliche Brauchtum und Leben der nächsten Nachbarn, welches auch sittlich empfindenden Menschen auf die Dauer gefährlich werden mußte und oft genug die Israeliten in Schmutz und Götzendienst hineinriß; es ist das allein schon eine Leistung, daß ihre Berufung an dieser Gefahr nicht völlig scheiterte. Dazu kommt noch, wie früher bemerkt, daß die semitischen Sprachen dieser Gebiete einander sehr nahestanden, so daß eine gegenseitige Verständigung nicht schwer war; infolgedessen war die verderbliche Einflußnahme des Polytheismus umso bedrohlicher.

b) Die Leistung Israels tritt noch klarer hervor, wenn wir uns erinnern, daß der mächtigste Feind des Eingottglaubens Babel war, die große Kulturvormacht der vorklassischen Zeit. Wir haben ja schon auf die ungeheuren Kräfte hingewiesen, die von hier ausgingen und alles in ihren Bannkreis zogen. Israels bildloser Monotheismus scheint tatsächlich eine lächerliche Utopie inmitten der babylonischen polytheistischen Kulturgrößmacht zu sein, die doch allein etwas zu sagen hatte, auf die allein gehört wurde. In dieser Umgebung war Israel wie ein zwerghafter wunderlicher Sonderling, wie Balaam in seinem ersten Spruch sagt: „Siehe ein Volk, das für sich wohnt und sich nicht unter die Völker rechnet.“ Es war zu erwarten, daß Israel das Schicksal solcher Sonderlinge teilen und von der Übermacht einfach erdrückt würde. Aber, obwohl es schließlich Selbständigkeit und Heimat, Königtum und Tempel, ja sogar seine eigene Sprache

einbüßte, siegte es dennoch; es behauptete das, um dessentwillen es auf die Weltbühne berufen ward: seinen Monotheismus. Ja, in Babel, wo es seinem gefährlichsten Gegner Aug' in Aug' gegenüberstand, reifte der Eingottglaube erst voll aus und wurde wirklich innerlich Gesinnungsgemeingut des Volkes.

3. Wir haben auch festgestellt: wenn der Semit einmal einen Gedanken als richtig erkannt hat, schreckt er vor nichts zurück, um ihn zu verwirklichen. Das führt dann oft zu Handlungen, die auf den ersten Blick Härten und Grausamkeiten zu sein scheinen. Auch dieser Zug läßt sich bei den Israeliten wahrnehmen — fast noch ausgeprägter als bei anderen Semiten — und steht nicht selten im Dienste der göttlichen Pläne. Hierher gehört die Bereitwilligkeit Abrahams, seine einzige Hoffnung, seinen Sohn Isaak zu opfern. Dem heldenmütigen Entschluß liegt der Gedanke zu Grunde: Gottes Wille muß unter allen Umständen geschehen. Dazu gehören die blutigen Strafen, die über die schuldigen Israeliten verhängt wurden, wenn es galt, das große Ideal des Eingottglaubens zu retten, bei deren Vollzug der Bruder den Bruder nicht schonte. Man vergleiche dazu die Worte des Moses nach dem Strafergericht wegen des goldenen Kalbes: „Jeder hat gegen seinen Sohn und gegen seinen Bruder gekämpft. Darum sollt ihr heute gesegnet sein! (Ex 32, 29). Dazu gehören auch die Heldentaten der makkabäischen Bewegung zur Rettung des Monotheismus, und das Martyrium jahwehtreuer Juden unter Antiochus Epiphanes. Auch der Blutbann mit seinen erschreckenden Härten (Genauerer darüber später) findet sein psychologisches Verständnis in dieser geistigen Veranlagung, in diesem stahlharten „Wenn schon, denn schon“, bei dem es kein Zurück gibt. Auch der freilich nicht zu billigende Entschluß Jephthes und seiner heldenmütigen Tochter, das nun einmal gelobte Opfer zu vollziehen, erklärt sich aus dieser Veranlagung.

4. Endlich haben wir gefunden: die Semiten haben mehr als viele Völker die Fähigkeit, Gedanken aufzugreifen und auszubauen, die für die fernste Zukunft wertvoll sind, auf denen die künftige Menschheit ihre Welt zurechtzimmert. Hier dürfen wir bezüglich Israels wohl darauf verweisen, daß es der Menschheit die älteste wirkliche Geschichtsschreibung brachte, die ohne Seitenblick auf den eigenen Erfolg oder Mißerfolg, auf Lob oder Tadel, ohne Schonung der Priester und Könige die Entwicklung der Dinge schildern will, so wie sie war und wie sie sich nach den ewigen göttlichen Gesetzen in Anbetracht der Gesinnung und der aus ihr entspringenden Werke der Menschen gestalten mußte.

Vielleicht hat Israel, wie angedeutet³⁾, als Schüler und langjähriger Gast Ägyptens mit den Semiten in Ras Shamrah und den

³⁾ Theol.-prakt. Quartalschrift 1927, S. 694 ff.

Phönikern als dritter im Bunde auch die Idee der Lautschrift aufgegriffen und nutzbar gemacht. Doch diese Dinge gehören nicht in den Bereich der eigentlichen Sendung Israels; seine wirklich große Zukunftsidee ist selbstverständlich sein Monotheismus; ihm gegenüber tritt bei diesem Volk alles andere ganz und gar in den Hintergrund.

Babel und Bibel

Was Babel in der übrigen Kultur, das ist Israel auf dem religiösen Boden. Der eine Ast der semitischen Kultur längs der Euphrat- und Tigris-Linie mit Babel als Mittelpunkt schuf die Grundelemente für die künftige erdverwachsene Kultur, und auf dem anderen Ast der semitischen Welt bereiten sich in Israel die Grundelemente der sich über die Erde erhebenden Geistigkeit für die kommende Menschheit vor. In dieser Richtung streben Bibel und Babel *einem* Ziel zu, in diesem Sinn bilden sie die Grundlage für die Vorherrschaft, welche später der westlichen Halbinsel des asiatischen Festlandes, nämlich dem Erdteil Europa, zufiel — und zwar zufiel als Träger des Kreuzes Christi und nur als solchem, eine Vorherrschaft, die dieses christliche Europa durchaus nicht immer im Geiste des Kreuzes ausgeübt hat (vgl. Matth 20, 24—28).

Im übrigen aber sind Bibel und Babel Gegner wie Feuer und Wasser: die Bibel als Vertreterin des Monotheismus, dem allein die Zukunft gehören kann, Babel als Vertreter des Polytheismus, für den es in der Zukunft keinen Raum mehr geben kann. Die zwei großen Gegenspieler des Altertums, von deren Spielausgang die fernere Gestaltung der Menschheitsgeschichte abhängt, sind nicht etwa Babel — Assur oder Ägypten — Chatti, nicht Persien — Griechenland, nicht Rom — Karthago, sondern Bibel — Babel, so wie später das heidnische klassische Altertum, als Kulturerbe Babels, und das Christentum, als Erfüllung der alttestamentlichen Offenbarung. Das haben auch die großen Seher des Alten Testamentes so gesehen: sie haben Babel als den Hauptfeind Israels und seiner Religion betrachtet und nach dem Fall Babels und dem Sturz seiner Götter eine neue Welt erstehen sehen. Man vergleiche dazu: die Isaiaskapitel 13, 14, 21, 46 und bei Jeremias Kap. 50 und 51. Auch in der Geheimen Offenbarung erscheint Babel als Symbol der gottwidrigen Macht.

Der Sieg der Bibel über Babel ist heute (freilich erst im erhellenden Lichte der Kreuzesreligion) so vollständig geworden, daß z. B. kein gebildeter Anhänger der großen Religionen Asiens, des Hinduismus, des Buddhismus, Polytheist sein will und daß er die Unterstellung der Europäer, daß sein Volk polytheistisch ist, mit Entrüstung zurückweist. Sie alle wollen heute das sein, wofür Israel vor Jahrtausenden gekämpft hat, Monotheisten.

Das Offenbarungsvolk des Alten Bundes hat zur Erfüllung seiner außerordentlichen Sendung außerordentliche Hilfe von oben erhalten, äußere Gnaden: die sichtbare Leitung Gottes durch seine Führer und Propheten, die mit göttlicher Autorität und Wundermacht ausgestattet unter ihm wirkten, und ungezählte innere Gnaden, die unserem Blick nicht erreichbar sind. Doch wie Gott den einzelnen Menschen, den er zu Außerordentlichem berufen hat, zwar durch besonders reiche Gnaden unterstützt, aber von ihm auch ein ungewöhnliches Ausmaß von eigener Leistung verlangt, so gilt das auch vom israelitischen Volk; er hat es mit Rücksicht auf seine ungewöhnliche Sendung mit ungewöhnlichen Gnaden bedacht, aber es mußte auch selber mit seinen von der Gnade gestützten natürlichen Kräften ausgiebig das Seine leisten und die schweren Opfer bringen, die mit dem Vollzug seiner Sendung verbunden waren. Wir wissen nicht, wieviel bei dieser Leistung auf die übernatürliche Hilfe entfällt und wieviel auf die Kraftanstrengung Israels selbst — aber jedenfalls ist sie die größte Leistung in der Menschheitsgeschichte bis auf Christus.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gesetz der Paradoxie

Von *Otto Rippl*, Pfarrer in Marbach am Walde (N.-Ö.)

Die Zeitalter der Entdeckungen, der Naturwissenschaften und der Technik haben die Menschheit im großen und ganzen von der Spekulation abgelenkt und die Persönlichkeit auf die Erfahrung abgestimmt. Nur das, was sich eindeutig erfahren läßt, macht Eindruck. Die Erfahrungswissenschaften, unter ihnen die realen Wissenschaften wie Physik, Chemie und Technik, stehen heute im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Und wenn gerade in unserem Zeitalter mehr denn je die Offenbarungsreligion die Rolle des Stiefkindes spielt, so hat dies nicht als letzten Grund den, daß gerade die Offenbarungsreligion, insbesondere das Christentum, weniger eine Erfahrung als eine Sache des gläubigen Herzens ist. Das Christentum verlangt entweder die kindlichgläubige Hinnahme des Offenbarungsgutes oder das tiefe spekulative Durchdringen der geoffenbarten Wahrheit. Aber an handgreiflichen Tatsachen, auf Grund deren ein sogenannter Syllogismus aufgebaut werden könnte, der ganz schlüssig wie eine mathematische Lösung zur Annahme zwingt, scheint die Offenbarungsreligion auf den ersten Blick nichts zu bieten. Das „in die Augen Springende“, wie man sagt, fehlt scheinbar der Offenbarung, und das ist nicht zuletzt ein Grund, warum gerade der Offenbarungsreligion und insbesondere dem Christentum so viele fernestehen. Und dennoch ist es sehr kurzsichtig zu behaupten, die Offen-